

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **54 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bio-Papiertiger

Offener Brief an die Bio-Suisse

Vorbemerkung der Redaktion: Obschon ich persönlich nicht (mehr) von der jüngeren Entwicklung der Richtlinien und des Kontrollwesens im Biolandbau betroffen bin, erfüllt mich die latente Unzufriedenheit an der Basis der Biobauern mit Sorge. Ich habe selber während einiger Jahre diese Entwicklung mitgestaltet und denke, dass die Bio-Suisse mit ihrer Arbeit die Umstellung auf breiter Basis erst ermöglicht hat. Es wäre aber schade, wenn die Aufbauarbeit der letzten 20 Jahre infolge administrativer Überstrapazierung der Bauern wieder zunichte gemacht würde. So verstehe ich den Brief von Christian Haueter nicht als Rückenschuss, sondern als ernsthafte Warnung und Aufforderung zum Hinterfragen der eigenen Arbeit. Allerdings möchte ich Christian Haueter und all denen, die in seine Kritik einstimmen, zu bedenken geben, dass «damals» mit dem Ausfüllen von nur 4 Seiten Papier noch keinerlei Direktzahlungen ausgelöst werden konnten... (W. Scheidegger)

«Im Jahr 1987 stellten wir unseren Landwirtschaftsbetrieb auf biologischen Landbau um. Aus Überzeugung und ohne staatliche finanzielle Anreize. Umzustellen brauchten wir nicht viel, denn schon mein Vater hatte kaum je Kunstdünger oder andere chemische Hilfsmittel benutzt und die Tiere waren immer mehr als nur ein Produktionsfaktor. In jener Zeit begannen wir mit der Direktvermarktung, und heute verkaufen wir ca. 90 % unserer Produkte direkt an die Konsumenten.

Im Jahr 1990 wurde unser Betrieb erstmals durch die VSBLO zertifiziert. Für diese Betriebskontrolle waren ca. 4 Seiten Papier auszufüllen, die Kontrolle kostete Fr. 112.80. Im Jahr 1999 waren 37 Seiten durchzulesen, 15 davon waren auszufüllen. Für die Betriebs- und Verarbeitungskontrolle sowie für Marketing- und Mitgliederbeiträge an Bio-Suisse und Berner Bio-Bauern mussten wir dieses Jahr Fr. 1'023.50 bezahlen!

Ich habe das Ganze gelesen und mir ist die Galle hochgekommen.

Wenn all die Administratoren und Kontrol-

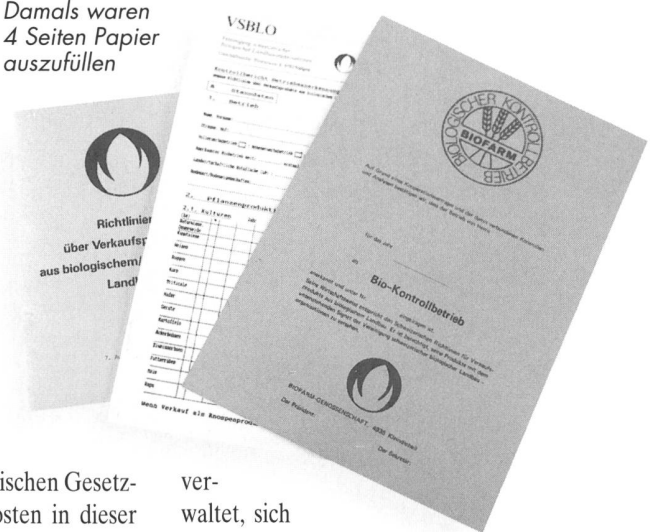
leure ihre Effizienz im selben Zeitraum in ähnlicher Weise gesteigert hätten wie sie die Kosten erhöhten, müssten sie heute eigentlich 50'000 Biobauern verwalten und nicht nur 5'000. Nach ökonomischen Gesetzmässigkeiten müssten die Kosten in dieser Zeit sogar gesunken sein, denn bei steigender Stückzahl und Automatisierung von Abläufen sinkt normalerweise der Stückpreis.

Von den Bauern jedenfalls erwartet man, dass sie sich diesen Marktregeln unterwerfen. Und sie scheinen zu stimmen, denn die Preise für unsere Produkte sind in den letzten 10 Jahren stetig gesunken. Allein im Jahr 1998 war ein Einkommensrückgang von 10 % in der Schweizer Landwirtschaft zu verzeichnen. Der Preis für Biomilch sinkt noch stärker als für konventionelle, obwohl die Nachfrage grösser ist als das Angebot. Die Direktzahlungen für biologische Landwirtschaft im Berggebiet wurden um 82 % gekürzt. Da stelle ich mir die Frage, nach welchen Gesichtspunkten denn solche Verbände, die sich als Interessenvertreter verstehen, überhaupt funktionieren. Offensichtlich nach Murphy's Law.

Die Zahl der Angestellten bei der Bio-Suisse, dem FiBL oder den Kontrollorganisationen ist proportional wesentlich schneller gestiegen als die Zahl der Biobauern. Der administrative Aufwand steigt auch überproportional, denn jeder sichert sich seine Stelle, indem er durch die Produktion von Weisungen, Erlassen, Reglementen, Erhebungen, Statistiken und Kontrollen seine eigene Arbeit erzeugt. Da keiner den Eindruck erwecken möchte, überflüssig zu sein, produziert er mehr administrativen Rohstoff als er selbst zu erledigen vermag. Da sich Arbeitsüberlastung offenbar früher einstellt als beim Bauern, entsteht so auf wundersame Weise eine neue Arbeitsstelle in der Agrarverwaltung, während in der Landwirtschaft einige verschwinden.

So steigen die Kosten auch überproportional. Denn erstens wird kaum einer, der uns

Damals waren
4 Seiten Papier
auszufüllen



verwaltet, sich mit den Einkommens- und Arbeitsbedingungen derer zufriedengeben, die mit Beiträgen seine Krippe füllen. Und zweitens: Wenn nicht die Sachkompetenz, Erfahrung oder der gesunde Menschenverstand, so kann wenigstens das bessere Gehalt die soziale Rangordnung zwischen kontrolliertem Bauer und kontrollierender Administration herstellen. Darum gilt es, neue Einnahmequellen zu erschliessen, mit höheren Mitgliederbeiträgen, Marketingbeiträgen, Kontroll- und Lizenzgebühren. Das System reproduziert und wächst selbst solange wir bezahlen. Ich habe den Verdacht, wenn die Mittel vorhanden wären, funktionierte der Verwaltungsapparat auch ohne Biobauern.

Damit entsteht heute in der Biolandwirtschaft eine ähnliche Situation wie in der konventionellen. Die Bauern werden zu Lieferanten von billigen Rohstoffen degradiert. Die Wertschöpfung findet in der Verarbeitung, bei den Grossverteilern oder in der Verwaltung statt. Die Abhängigkeit von Direktzahlungen wird immer grösser und wir werden angehalten zur Produktion von Stellvertreterökologie, damit andere es mit gutem Gewissen bleiben lassen können. Das führt zum widersinnigen Effekt, dass die Vorschriften für die Produktion von natürlichen Lebensmitteln bald einmal umfangreicher sind, als für die Freisetzung von gentechnisch veränderten Pflanzen und Tieren. Wenn keine Änderung eintritt, erwäge ich folgendes: Unser Betrieb verpflichtet sich direkt bei seinen Kunden, Produkte zu liefern, die ihren Wünschen und Erwartungen an biologischen Landbau entsprechen und Ihr, Ihr könnt Euer Papier fressen.»

Christian Haueter, Oberwil i.S.

Aufruf zur Freude oder ein Etikettenschwindel?

Noch so gerne hätte ich mich, lieber Willy Tschannen, mit Dir und anderen gefreut. Beim Leserbrief von Tobias Brülisauer in der letzten Nummer von «Kultur und Politik» habe ich die von ihm geäußerte Wut auch bei mir selber gespürt. Auch seine Angst, sein Ausspruch «ich sehe schwarz», ist bei mir neu aufgekeimt. Aber die Rettung naht: schon auf der nächsten Seite Dein Aufruf zur Freude. Da habe ich mich gleich drauf gestürzt und... bestürzt festgestellt, dass ich auch beim mehrmaligen Durchlesen keinen Schimmer von Freude gefunden habe. Im Gegenteil. Du bringst für mein Empfinden Kraut und Rüben gehörig durcheinander. Gut formuliert zwar, aber irreführend. Nach

meiner Meinung kann man die Beiträge «Meili» einerseits, und «Bieri/Moser/Steppacher» andererseits nicht einander gegenüberstellen, um dann mit etwas Galgenhumor darüber wegzusteigen.

Ich halte es mit Leserbriefschreiber Martin Ott und finde den Artikel «Bieri/Moser/Steppacher» etwas vom Besten und Fundiertesten auf diesem Gebiet. Mich freuen solche Beiträge, auch wenn sie nicht fertige Lösungen anbieten, sondern Aufforderung zum Weiterdenken sind.

Ganz anders Eric Meili's millionenschwere Lösung. Diese wäre einfach und simpel umzusetzen: Bloss die ganze Schweiz zum einfältigen Grasland erklären und unseren Standortvorteil dazu nutzen, Berufskollegen

anderer Länder Marktanteile abzuzugeln. Frisch auf zum Überlebenskampf!

Da hab ich mich ja wieder ganz schön in Wut geschrieben, merke ich beim Durchlesen. Dabei wollte ich mich, lieber Willy, mit Dir freuen.

Vielleicht sollte ich es eher mit Kultur statt mit Politik versuchen. Darum erzähle ich Dir und anderen Lesern jenes kleine Geschichtlein mit dem Titel: «Nur Mut», welches mit mein Nachbar Chueri im breitesten Züritütsch kürzlich erzählt hat.

Mit freundlichen Grüßen
Köbi Alt

nur muet, nur muet...

wänner das na het müese erlabe, er hetts nöd überläbt. dass bi öis na emal de gantrüefere uf de hof chäm, - nei, de johann selig wür si im grab umeträie, wänner das wüssti.

d mueter gertrude hät kän hochschii devo, dass ihre angetrauti uf sim kumuluwülchli alles mitübercho hät. vo umetrüle cha da e kei red si, scho gar nöd im grab. de brueder johann isch bequäm i sim wulchephuhl gfleezet und hät a sim myrrezwiigli gsuuget. am allermeischte hät er scho sis tubackpfiifli und de burrus breitschnitt vermisst, aber gäge s rauchverbot da obe händ scho ganz ander erfolglos proteschiert. «all you need is love» häts quadrophonisch durs himmelsgwölb gschallmeiet, und gäge die botschaft isch käs chrut oder gras gwachse gsi.

woner gseh hät, wie sin sohn di letscht chue zum schtall usfüert und wie d marion für lumpigi vierehalbtusig zum dritte d hand wächslet, hät er si scho echli gärgeret. sin ältische hät das tier au gar ungfellig präsentiert. schtatt si uf alli vieri z schtele und druf z luege, das d ruggelinie schön zur gältig chunt, hät dä lappi gedankeverlore id lüüt useplaaret und warschinli scho a sin nöie tschop als magazinersachbearbeiter tänkt. d gertrude hät partout wele ha, das niemer erfahri, was für waare ihre sohn zuekünftig im monetsloh tägi uslifere. «de vater wür sich ja im grab umträie wänner wüsst, das sin ältische emal wür sexheftli und däre züg iipacke und verschicke.»

das ihre johann selig us em WK sälber emal esones heftli mit blutte wiibere im effektsack heitreit hät, säb hät si vergässe, und au, das er drufabe wuchelang vor de abgchlossne badzimmertüre hät müese warte, bis sis trudi im langärmlichschte nachthämp blick- und wortlos anem verbi gvorwurfet isch, zum züsserscht am bettrand unaataschtbar z verschteinere.

öisen brueder johann hät hüt öppis ganz anders gwurmet. är hät na genau gseh wiener do, vor bald zwei jahre, woner gmerkt hät, das jetz d schtröi ändgültig mues hinderegmacht wärde, wiener do sini familie e letschts mal hät la um sich versammle. sin ältische häter zue sich ane gwunke, em tütet sich z pucke und dänn mit erschtuunlich luuter und tütlicher schtimm gseit: «nur muet - nur muet - nur muet» - das sind sini letschte, sini allerletschte wort gsi. gli hät wit und breit alles devo grede. de eggpuur heg uf em totebett i däne schtrube zite vo gattabkomme und priiszerfall sine pürliche nachfahre muet gmacht, zur scholle z'schtah.

au de herr pfarrer hät uf däre gschicht sini abdankigspredig ufpuue. käs aug isch troche plibe und gar mänge puurema hät sich e paar rädlü von däne träne abgchnitte und zümftig is witerbeschtaht vom puureschtand inveschiert.

sini eigete nachkomme händ gli drufabe s milchkontingänt verquantet und uf tiergerächti mueterchuehaltig umgschtellt. die hornochse. - de johann isch grad wider fuchstüfelswild worde, woner dra tänkt hät. si hetted vill gschider sälber grächnet und nahtänkt, schtatt sini letschte wort e däwäg z vergöttere. wänner nämli na gnuet luft gha het, det uf sim totebett, so hetter das sätzli na färtig gmacht und de pfarrer het sich für d aaschprach sälber öppis müese us de fingere suuge.

«nur muet -» hetter wele säge, «nur mueterchuehaltig eleige wird öi na ali zäme emal an bättelschtah bringe», hetter gseit, wänns na glänget het.

Was Einzelne bewirken können!

Mit Interesse lese ich jeweils Ihre Zeitschrift und freue mich über die geradlinige, aufrichtige Haltung, die sich auch in den Artikeln niederschlägt.

Was mir an der Nr. 2/99 am besten gefällt, ist der Beitrag von Alfred Haiger und sein Aufruf zum Widerstand gegen die EU. Beeindruckt hat mich auch der Text des Malers Friedensreich Hundertwasser 'Ich verstehe nicht', welcher die Problematik der EU hautnah wiedergibt. Sofern ich selber nach mei-

ner Haltung zu einem EU-Beitritt der Schweiz gefragt werde, so antworte ich jeweils mit zwei Schlagworten, die die EU m.E. prägen: Monokultur und Gigantismus. Den Begriff 'Monokultur' verwendet nun auch Friedensreich Hundertwasser und bestätigt dadurch meine Befürchtungen zu den Beweggründen und Folgen der EU. Relativierend mag wirken, dass es nun einem einzigen aufrichtigen Journalisten gelungen ist, die Korruption in den Reihen der EU-Kom-

mission aufzudecken und zu deren Rücktritt beizutragen. Das zeigt doch, was Einzelne bewirken können!

Mir ist es ein Anliegen, Ihnen mitzuteilen, dass auch ich mich in dieser Sache zu den Kämpfenden und nicht zu den Kleingläubigen zähle. Ich wünsche Ihnen weiterhin alles Gute in Ihrem konstruktiven Kampf gegen Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit.

Inge Schneider, Egerkingen

Nicht mit beiden Beinen am Boden

Zur Zeit habe ich neue Schwerpunkte setzen müssen. Dieser Tatsache ist auch Ihre Zeitschrift zum Opfer gefallen, d.h., das Interesse an Ihrer Thematik geht mir verloren. Ich möchte Ihre Arbeit nicht negativ kritisieren.

Ich schätze es, wenn Leute mit ökologischem Gedankengut Denkanstösse geben. Doch für mich als biologisch-dynamischer Bauer und Unternehmer fehlt ein bisschen, dass Sie mit Ihrer Philosophie mit beiden Beinen auf

dem Boden stehen und uns in der Praxis auch Stütze sind.

Christian Müller, Hellikon

GESUNDHEIT

Gentech-food: Anfang vom Ende?

Gentech-food ist out. Am 17. März hat die britische Supermarktkette Sainsbury's ein internationales Konsortium aus Supermarktketten und Industrie-ExpertInnen gegründet, um den Zugang zu gentech-freien Lebensmitteln zu garantieren. Mit von der Partie ist die Schweizer Migros, zusammen mit Marks and Spencer (England), Carrefour (Frankreich), Effelunga (Italien), Delhaize (Belgien) und Superquinn (Irland). Ziel ist, die eigenen Produktlinien gänzlich gentechfrei halten zu können, «um KonsumentInnen-Wünschen entgegenzukommen». Das

Konsortium will Überprüfungs- und Analysemöglichkeiten bereitstellen, um die Authentizität ihrer gentech-freien Produkte zu garantieren. «Das ist der Beginn des Endes, KonsumentInnen mit ungewollten und unnötigen Gentech-Lebensmitteln zwangsverfüttern zu wollen», bemerkt Benny Haerlin von Greenpeace International. In der Tat: Der Gesamtumsatz der im Konsortium vereinten Supermarktketten beträgt rund 100 Milliarden US-\$.¹

Zur gleichen Zeit hat der für sein aggressives Vorgehen bekannte US-Konzern Monsanto seine

Anträge zurückgezogen, in Brasilien genmanipuliertes Soja anzupflanzen. Grund dazu waren offensichtlich massivste Proteste aus Umweltschutz-, KonsumentInnen und Wissenschafts-Kreisen. Brasiliens grösster Soja-Anbau-Distrikt, Rio Grande del Sul, erklärte seinen Distrikt zur «gentech-freien Zone»; zahlreiche Organisationen forderten ein sofortiges Moratorium.

Brasilien ist das weltweit zweitgrösste Sojaexportland und hat 1998 30,5 Millionen Tonnen Soja produziert. Absatzschwierigkeiten für sein gentechfreies Soja wird Brasilien wohl kaum haben.

Diese zwei Ereignisse markieren eine neue Ära. Es erscheint nun tatsächlich möglich, genmanipulierte Lebensmittel aus unsern Regalen zu verbannen.

Florianne Koechlin

¹Gemäss Greenpeace-Recherche: Marks and Spencer: 13,38 bio US\$; Carrefour 29,8 bio US\$; Superquinn 0,43 bio US\$; Sainsbury's Group 25,15 US\$; Migros 13,71 bio US\$; Delhaize le Lion 13,71 bio US\$; Esselunga 2,25 bio US\$. Gesamthaft 98,43 bio US\$.